

Predigt Pansevitze im September 2026: „Wie findet mich das Glück?“

Liebe Pansevitze Gemeinde, liebe Gäste aus nah und fern,

im vergangenen Jahr dachten wir an dieser Stelle über die Einsamkeit nach, diese grassierende Krankheit überall in der Welt. Da hatte ich Impulse des Handelns gegen die Einsamkeit gesetzt, die kleinen Aufbrüche des Lebens benannt und gesagt: wer handelt, tritt aus sich heraus. Er verändert und wundert sich. Handeln können ist das Wunder in unserem Leben.

In diesem Jahr schauen wir aus nach dem Glück mit der Frage in der Hand: ...und wenn wir die Sache nun mal ganz anders angehen?... das möchte ich probieren. Die ev. Theologie hat sich für das Glück nie sonderlich interessiert. Es ist aber eine zentrale Frage unseres Lebens. Wir machen dabei aus der aktiven Frage: wie finde ich mein Glück, was muss ich tun... die ganz passive: wie findet mich das Glück? Aus dem Objekt Glück, dem ich als Mensch nachjage wird das Subjekt Glück, dass sich *mir* nähert und beschenkt - vielleicht.

1. Versuchen wir es gedanklich zunächst mit uns als Glücksjägern

Das Glück, so werden wir in einem medialen Chor bestürmt, ist das Produkt unserer Anstrengungen. Es ist das Ergebnis meiner Bemühungen um ein gutes Leben, meiner Investitionen in mein Leben. Meiner Selbstoptimierung. Jeder ist seines Glückes Schmied, so belehrt uns das Sprichwort. Glück stelle sich ein durch Haben: mein Haus, mein Auto, mein Boot, mein kuratiertes Leben mit allen Attributen des Wohlstands und der Einzigartigkeit. Glück, das soll die Dauerleihgabe des Lebens an mich sein. Es steht mir zu! So denken wir. Das Versprechen der Werbung: noch diese eine Sache, dann ist das Glücksgefühl bei mir auf dem Sofa zu Hause. Der Philosoph Kant meinte: wir sollen uns glücklich *machen*. Glück als Ergebnis maximaler Lebenssteigerung. Oder als Ziel menschlich vernünftigen Handelns, ein Ziel, das um seiner selbst willen erstrebenswert ist (Aristoteles). Und die Glücksversprechen des Fortschrittsglaubens treiben uns immer wieder vor sich her. Die Glücksformeln, von Profis erstellt, sollen uns den Weg weisen.

Denn: heute betreiben wir tatsächlich Glücksforschung mit allen möglichen Fragestellungen. Erfurt, man staunt, sei die glücklichste Stadt Deutschlands. Wie haben die das geschafft? (Gesundheit, Gemeinschaft, Finanzen, Genetik - MV liegt schlecht im Rennen).

Nun könnten wir die Kataloge mit den Anleitungen zum Glück aufblättern (sie sind sehr dick) - und am Ende unter Happycondria leiden. „Geprägt wurde das Wort im World Happiness Report 2026 am Beispiel von Finnland: Obwohl das Land seit vielen Jahren als das glücklichste der Welt gilt, führte dieser `Glücksdruck` bei einigen Bürgern ironischerweise dazu, dass sie unzufriedener wurden, da sie ständig hinterfragten, ob sie auch *wirklich* glücklich genug sind.“ (KI 7. Juli 2026) Der immer wieder nur bei sich selbst einkehrende Mensch wird offensichtlich auch nicht glücklich. Er ist schlimmstenfalls glücksverbissen nach dem Monsterglück. Nicht nur Einsamkeit, auch Glücksverbissenheit kann tödlich enden. Hier nun fragen wir noch einmal neu – mit unserem Perspektivwechsel.

2. Und wenn man die Sache mal ganz anders angeht...

Es könnte sich das Gefühl einstellen, dass ich ihnen hier eine Art kritischen Influencerbeitrag liefere, aber irgendwie doch keine Predigt. Denn auch wenn man kein routinierter Predigthörer ist, so hat man vielleicht doch die Erwartung, dass eine gute Predigt etwas zu Erhellung des Lebens beitragen könne, sie also lebens- und sinnstiftend sein sollte. Und vor allem ehrlich. Ich will es versuchen.

Ein Problem vorweg. Es ist fast unmöglich zu sagen, was Glück ist. Gleichsam objektiv – für alle gültig. (Beim Pech sind wir uns schnell einig.) Manchmal weiß ich selbst nicht ganz genau, was das sein soll für mich: Glück. Der Kranke hält Gesundheit für Glück, der Arme ersehnten Reichtum, der Einsame einen Arm, der sich um ihn legt. Was für ein glücklicher Moment, wenn der bohrende Zahnschmerz nachlässt... Glück, so habe ich für mich befunden, kann nur etwas sein, was nicht unter die Kategorie menschlicher Leistung, Anstrengungen oder willentlicher Bemühungen fällt. Wer immer strebend sich bemüht, muss nicht glücklich sein. Auch Ganoven können glücklich sein. Einfach so. Glück widerfährt mir. Aber wir können es nicht einfordern. Das meinte N. Hartmann, ein bekannter deutscher Professor für Philosophie im 20. Jh.

Sollte das probenhalber so sein, kommen wir an einer entscheidenden Frage nicht vorbei: Wie kann ich dann spüren, dass das Glück bei mir vorbeischaute? Kann ich in meiner permanenten Aktivität vielleicht den leisen Hauch des Glücks verpassen, dort, wo der Himmel die Erde küsst und sich Himmel und Erde berühren? Diese „Tausendstel Momente“, die man Sekundenglück nennt? Wie Herbert Grönemeyer gesungen hat. Wie kann ich wahrnehmen, was ich selbst nicht ins Werk setzen kann? Jenen zugespielten Hauch von Glück im Leben.

3. Ein Vorschlag: aktiv und passiv zugleich - eine merkwürdige Sprachform

Ich will dieser Frage nicht ausweichen. Mir hat eine besondere Sprachform der griechischen Sprache geholfen, das Problem näher zu verstehen. Als ich diese Form im Studium lernen musste, dachte ich: das ist völlig überflüssig. So eine Form kommt doch im Leben gar nicht vor. Ich hatte mich geirrt. Diese grammatische Form nennen wir einen *Imperativ Passiv*. Das scheint ein Widerspruch in sich zu sein. Ein Imperativ, also ein Befehl etwas zu tun, verbunden mit einem Passiv, etwas geschehen zu lassen. Wie geht das zusammen?

Es ist die Rede von etwas, was der Mensch nicht selber tun kann, was vielmehr an ihm geschieht. Der Mensch wird freilich verantwortlich gemacht, wenn es nicht an ihm geschieht. Das ist die Aufforderung: Lass etwas geschehen – und dafür bist du verantwortlich (aktiv) – was du selbst nicht tun kannst (passiv). Es gibt reichlich Beispiele aus unserem Leben, wo wir diesem Paradox begegnen.

Wer je an einem anderen schuldig geworden ist, der weiß: ich kann die Sache nicht zurücknehmen, ich kann mir nicht selbst die Hand geben und sagen: Schwamm drüber. Ich bin auf Vergebung angewiesen. Ich kann die Hand hinhalten, vergeben aber muss mir ein anderer, der, an dem ich schuldig geworden bin. Mir wird vergeben.

Wenn der werdende Vater nicht im Kreissaal bei der Geburt seines Kindes dabei war, dann wartet er vermutlich zu Hause, starrt sein Handy an (das ist hoch aktiv) und wartet auf den

erlösenden Anruf: Mutter und Kind wohlauf. Er kann bereit sein für den Anruf - ja nicht verpassen - aber er kann sich nicht selbst anrufen.

Passive Aktivität erleben wir auch bei aller Art künstlerischen Schaffens. Nur was uns eingefallen ist, können wir mit Technik, Fleiß und Können zu einem Kunstwerk gestalten. Die schöpferische Arbeit beinhaltet viel Demut, Warten können, Abschied von der selbstgefälligen Hektik, mit der man schnell mal was zusammenzimmert. Ja, kein Schriftsteller, der bei einer Schreibblockade nicht ganz klein wird.

Zuletzt aber das entscheidende Beispiel: die Meditation. Sie ist gewissermaßen die praktische Auslegung und Anwendung des Imperativs Passiv. Beim Meditieren machen wir nicht etwas, denken über etwas nach, versuchen ein Problem zu lösen. Wir lassen uns vielmehr statt dessen berühren, durchströmen wie von den Strahlen eines Lichtes. Wer meditiert, stellt den Motor der geistigen Aktivität ab. Dazu brauchen wir die Hinweise für unsere Körperlichkeit, unsere Haltung und unsere Atmung. Medium itari- in die Mitte gehen. Ich gebe mich hin und lasse etwas an mir geschehen. Und wenn dann – im Bild, die Wasseroberfläche ganz still wird, können wir in die Tiefe schauen.

Wir spüren: unsere Bereitschaft für echtes Empfangen beginnt damit, dass wir etwas loslassen. Wo wir nur aktiv, nur tätig, nur fleißig sind, erleiden wir den Fluch, dass die Welt um uns herum stumm wird. Wir versuchen sie in den Griff zu bekommen, aber wir erleben keine Resonanz mehr. Es spricht uns nichts an. Sind wir dagegen bereit, uns hinzugeben, zu warten, zu horchen, loszulassen, zu meditieren, so werden wir beschenkt und vielleicht schaut das Glück vorbei, wie Gerhard Schöne so schön gesungen hat. Dann antwortet uns die Welt mit jenen Glückseligkeitsmomenten, die so ins Leben eingesprengelt sind. Dann sprechen wir von einem gelungenen Leben, das aktiv und passiv beieinander hält. Glück gehabt haben heißt dann so viel wie: da ist etwas in meinem Leben gelungen, und dieses Gelingen ist nicht mein Werk, oder doch wenigstens mehr als mein Werk. Die einen nennen es einen glücklichen Zufall, die anderen Gott. Gerhard Schöne sagt es poetisch, er lässt das Glück sprechen:

"Du rennst mir nach, willst mich erzwingen. Halt inne, schau und sei ganz leis.
Dann wirst du staunend mich entdecken. Dann hörst du meinen Glücksgesang.
Und ich kann dir *aus vielen Blicken* entgegen schau'n ein Leben lang."

Ein letzter Gedanke soll noch gesagt sein. Kann es Glückserfahrungen geben angesichts des Todes? Schaut auch im Tod das Glück nach uns? Viele haben im letzten Jahr einen wichtigen Menschen verloren. Das scheint das Gegenteil von Glück zu sein. Aber vielleicht besteht des Menschen Glück genau darin, dass er zu seinem Leben und *zu allem*, was ist, JA sagen kann. Des Menschen Seligkeit bestünde dann darin, selbst dort, wo man Anlass zu klagen hat, noch JA sagen kann. ACH-JA. So sagen wir dann. Das ACH gibt dem JA die Tiefe. Und vielleicht wagen wir mit dem Wissen um den Tod trotzdem zu formulieren: ich bin davon überzeugt, dass viele der glücklichsten Tage noch vor mir liegen. Wenn sie heute durch den Park gehen im Andenken an einen lieben Menschen, dann versuchen sie es mit ACH-JA.

Über das Glück, liebe Freunde, kann man nur stammeln. Ich habe es versucht.

„Ich warte auf dich jetzt und hier,
und wenn du singst, bin ich bei dir,
dich froh zu machen!“ Lassen sie uns singen. Amen

Dr. Eberhard Buck

Literatur:

Zeit Magazin 30.12. 25 Nr.1 Neues Jahr, neues Glück, 13ff
U. Barth, Symbole des Christentums, Tübingen 2023, 299ff
E. Jüngel, Außer sich: Theologische Texte, 2011, 168ff
World Happiness Report 2026, www.worldhappiness.report
Aristoteles, Nikomachische Ethik, Hamburg 4. Aufl. 1985, Buch 1, Kap. 1
Nicolai Hartmann, Ethik, 1962
W. Stählin, Symbolon. Vom gleichnishaften Denken, Stuttgart 1958, 80ff